

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 20 (1913)
Heft: 4

Artikel: Zum deutschen Sprachunterricht in der Volksschule [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogische Blätter.

Vereinigung des „Schweizer. Erziehungsfreundes“ und der „Pädag. Blätter“.

Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
und des schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einsiedeln, 24. Jan. 1913. || Nr. 4 || 20. Jahrgang.

Redaktionskommission:

H. Rektor Reiser, Erziehungsrat, Zug, Präsident; die H. Seminar-Direktoren Paul Diebold der Rickenbach (Schwyz) und Laur. Rogger, Hiltirch, Herr Lehrer J. Seiz, Amden (St. Gallen) und Herr Clemens Frei zum „Storcken“, Einsiedeln. Einsendungen sind an letzteren, als den Chef-Redaktor, zu richten, Inserat-Aufträge aber an H. Haasenstein & Vogler in Luzern.

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und kostet jährlich Fr. 4.50 mit Portozulage.

Bestellungen bei den Verlegern: Eberle & Rickenbach, Verlagshandlung, Einsiedeln.

Krankenkasse des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz:

Verbandspräsident Hr. Lehrer J. Desch, St. Fiden; Verbandskassier Hr. Lehrer Alf. Engeler, Lachen-Bonwil (Heft IX 0,521).

Inhalt: Zum deutschen Sprachunterricht in der Volksschule. — Et. Gallisches. — Klassengemeinschaftsleben. — Schul-Mitteilungen. — Literatur. — Von unserer Krankenkasse. — Reisebüchlein und Reisekarten zc. — Achtung! — Inserate.

Zum deutschen Sprachunterricht in der Volksschule.

(Fortsetzung)

II.

Von unserm Lesebuche und vom Lesen darin. Ich rede von ihm nicht, insofern es Realbuch ist, sondern insofern es Literaturbuch ist. Der Dichter darin hat das Wort.

Erschrecken Sie nicht! Nicht ein weltfremdes Traumleben möchte ich züchten, das für harte Werktagsarbeit untauglich macht; auch nicht ein übertriebenes Aesthetentum, das verweichlicht und den Charakter schwächt und, bei aller Verfeinerung des Geschmacks, gar oft in der innersten Seele Lieblosigkeit, und Roheit birgt. „Wer seine ästhetischen Bedürfnisse einseitig kultiviert,“ sagt Förster, „der nimmt Schaden

an seiner Seele.“ Und wir wollen durch unsere Schulen erst recht nicht ein Geschlecht von Modeästheten heranziehen, denen es nur darauf ankommt, dieses und jenes Werk gelesen zu haben, weil man es anstands halber gelesen haben muß, an dieser Stelle geseufzt und auf der folgenden Seite wieder herzlich gelacht zu haben, weil eine ganze oberflächliche Welt behauptet, an den nämlichen Stellen ebenfalls geweint und gelacht zu haben. Das würde erst recht dem widersprechen, was wir als oberstes Gesetz unserer Arbeit verkündeten, der Wahrhaftigkeit.

Und doch, wir wollen die Poesie, wir wollen unsere großen Dichter in die Schulstube hineinführen. Nicht so, daß sie den Kindern zur Qual werden, sondern so, daß die Kinder sie lieben lernen. Jene Poesie und das Verständnis dafür wollen wir pflegen im Unterricht unserer Muttersprache, die eigentliche und beste Sprachmutter und Sprachbildnerin ist, weil sie am einfachsten und naturgemähesten und darum am wahrsten und schönsten uns kündigt, was Menschenverstand und Menschenherzen zu sagen haben. Jene Poesie, die ein Jungbrunnen des Idealismus ist; die uns herauszieht aus dem Alltagskram und uns sagt, daß es noch etwas anderes gebe als Maße und Zahlen, als Börsenberichte und Pferdekräfte und Kartoffelfelder. Die Poesie, die eine Verschönerin des Menschenlebens ist, eine edle Freundin des Menschenherzens, und die diesem ewige Jugend verleiht; diese Poesie, die Schwester der Religion, möchten wir dem Kinde geben. Und wir möchten, daß dieses Kind dann mit Ekel sich wegwende von allem, was nur Scheinpoesie und Schundliteratur ist. Und dann haben wir auch mitgeholfen, dem Kinde den Kinderhimmel zu erhalten, den ein blasierter, aufgeklärter Zeitgeist ihm schon in frühester Jugend zu zerstören sich Mühe gibt. — Rosegger hat das zwar trostlose Wort geschrieben:

„So steht es: wer heute Märchen und Fabeln erzählen will, der muß sich damit an die Erwachsenen wenden, die Kinder glauben es doch nicht mehr.“

Aber hat er nicht recht? Haben wir nicht in unsern Schulpalästen drinnen — fast hätte ich gesagt Schulkasernen — eine Jugend abgerichtet, die nicht nur über die Gabe des Christkindleins, über die Birnenwedde des guten, alten St. Niklaus und die Rute des „Schmutzli“ die Nase rümpft und überlegen erklärt: das ist ja alles nicht wahr, sondern überhaupt an nichts mehr glaubt, weder an Uebernatürliches noch an das Märchen, das in der Natur draußen schläft und im Menschenherzen drinnen?“ Wir wollen die Poesie in unsere Schulkunden hineinführen, die das ganze Menschenleben, Freud und Leid, verklärt. Ich meine es im Sinne des Dichtervortes:

„Und wer die Kunst liebt, dem kann die Welt
nie tiefe Wunden schlagen.
Im innersten Herzen wird er stets
einen duftenden Frühling tragen.“

Zuerst ein Wort zu unsern Gedichten. Wir gelehrte Lehrer machen gern einen großen Fehler in der Behandlung poetischer Stoffe, seien sie in gebundener oder ungebundener Form: wir suchen der Poesie zu ausschließlich mit dem Verstande nahe zu kommen; und wenn wir sie mit unserm Verstande recht eifrig zergliedert haben, meinen wir, was für unübertreffliche Ausleger dichterischer Geheimsprache wir seien. Aber der Dichter spricht nicht in erster Linie zum Verstande, sondern zum Herzen. Und wer nur mit dem Verstande sich der Dichtung nähert, dem wird sie ihr Schönstes und Tiefstes nie enthüllen; ihre Seele wird ihm immer fremd bleiben. Es ist fast so wie beim Menschen. Wie dürften wir behaupten, das Wahrste und Persönlichste von ihm zu besitzen, wenn wir wohl sein Aeußeres, seine Kleider, seine Gestalt, seine Gebärden, auch noch seine Grundsätze kennen, wenn er uns nie in einer intimen Stunde in sein Herz, in seine ureigenste Seele hat schauen lassen? — Nicht der Verstand hat das Gedicht zum Leben erweckt! Aus dem Gemüthe des Dichters heraus, aus einem tiefinnerlichen Erlebnis heraus ist es geboren und hat es seine vom Verstande gezügelte Phantasie geschaffen. Und nur durch den nämlichen seelischen Vorgang wird es auch unser kostbares Besitztum werden: unsere Phantasie muß es nachschaffen, und unser tiefstes Gemüth muß es nacherleben. Gewiß, wie der Verstand einen großen Anteil hatte am gelungenen, fertigen Werke des Dichters, so hat er auch bei dessen Aufnahme durch uns unentbehrliche Arbeit zu leisten.

Freilich, viele der Gedichte in unsern Schulbüchern drinnen eignen sich gar wohl für eine bloß verstandesmäßige Behandlung, weil sie überhaupt nicht wahre Poesie sind, sondern nur Erzeugnisse des reflektierenden Verstandes; eine gewisse technische Gewandtheit hat sie dann in Versform gegossen. Ich rede nicht von diesen. Ich rede von den Gedichten, an die M. von Ebner-Eschenbach dachte, als sie die zwei hübschen Strophen schrieb:

Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
daß man so lieb es haben kann,
was liegt daran, erzähle.

Es liegt darin ein wenig Klang,
ein wenig Wohlklang und Gesang
und eine ganze Seele.

Wir haben es gehört: zweierlei liegt im Gedichte: ein mehr Inner-

liches: die Seele und ein mehr Außerliches: Klang, Wohl laut, Gesang.

Nur nicht fragen: still sein, lauschen —

Horch: ein Quell aus Nacht entspringt.

Horch: der Wald beginnt zu rauschen.

Horch: der Märchenvogel singt . . .

und dein eigen Blut erklingt.

(Christoph Flastamp.)

In manchen Methodikbüchern steht immer noch die ganz unmethodische Anweisung: das Gedicht soll zuerst vom Kinde vorgelesen, und es sollen an die einzelnen Strophen sofort die Erklärungen geknüpft werden. Aber das heißt doch das Beste am Gedichte mit unheiliger Hand entweihen. Eine unverletzliche Methode gibt es hier überhaupt nicht. Jedes Gedicht verlangt schließlich seine eigene, und Sache des Lehrers ist es, jedesmal die beste zu finden. Aber das erste ist etwas anderes. Stöber sagt es uns:

Willst du lesen ein Gedicht,
sammle dich, wie zum Gebete,
daß vor deine Seele licht
das Gebild des Dichters trete!

Wichtiger als bei jeder andern Schularbeit ist in einer poetischen Stunde die Vorbereitung des Schülers, die Stimmung seiner Seele. Es soll sich die Kinderseele öffnen, gleichsam ihre Fangarme ausstrecken, um die andere Seele, die Seele des Gedichtes zu empfangen. Will der Lehrer diese Stimmung schaffen, dann muß er selbstverständlich die Seele seiner Kinder kennen; aber er muß auch zuvor selber etwas von der Seele des Gedichtes in seiner Seele gespürt haben. Ein Beispiel. Das einfachste, das Sie sich denken können: „Der gute Kamerad“ von Uhland.*) Hier wird die Vorbereitung nicht schwer sein, besonders bei Knaben nicht, denen der Soldat im Blute steckt, und die schon als kleine Knirpse manchen tapfern Beweis von Mut und Freundestreue und Ritterlichkeit geleistet haben. Wenn es nur der Lehrer versteht, an diese Kindererlebnisse anzuknüpfen. — Und dann liest er, gleichsam als reife Edel Frucht der Vorbesprechung, das ganze Gedicht selber vor. Die Bücher der Kinder sind geschlossen. Ihre Augen und ihre Ohren gehören ganz dem Lehrer. Er wird es dem Verständnisse, der Seele der Kinder noch näher bringen müssen. Er wird mit ihnen verborgene Schönheiten suchen, die sie allein nicht gefunden hätten. Aber er wird es nicht trocken verstandesmäßig „analysieren“, wie es trockene Lehrer so gerne tun.

(Fortsetzung folgt.)

*) Ich wähle dieses Gedicht deshalb, weil Sie es auswendig können, und um Ihnen zu sagen, daß Sie nie ein Dieb singen sollten, ohne vorher dessen Text mit allen seinen Feinheiten Ihren Sängern nahe gebracht zu haben.